

Predigt am 19. Sonntag nach Trinitatis (15.10.2023) in Kaiserslautern

Jakobus 5, 13-16 (Epistel des Tages)

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

- 13 Leidet jemand unter euch, der bete; ist jemand guten Mutes, der singe Psalmen.**
- 14 Ist jemand unter euch krank, der rufe zu sich die Ältesten der Gemeinde, dass sie über ihm beten und ihn salben mit Öl in dem Namen des Herrn.**
- 15 Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten; und wenn er Sünden getan hat, wird ihm vergeben werden.**
- 16 Bekennt also einander eure Sünden und betet füreinander, dass ihr gesund werdet. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.**

Herr Jesus Christus, schenke uns deinen Heiligen Geist, damit wir dein Wort verstehen und es Frucht bringt in unseren Herzen zum ewigen Leben. Amen.

„Doppelt wehe tut mir mein Unglück, indem ich dabei verkannt werden muss, für mich darf Erholung in menschlicher Gesellschaft, feinere Unterredungen, wechselseitige Ergießungen nicht statthaben, ... wie ein Verbannter muss ich leben. Nahe ich mich einer Gesellschaft, so überfällt mich eine heiße Ängstlichkeit, indem ich befürchte, in Gefahr gesetzt zu werden, meinen Zustand merken zu lassen ... solche Ereignisse brachten mich nahe an Verzweiflung, es fehlte wenig, und ich endigte selbst mein Leben.“

Liebe Gemeinde, diese Worte stammen von Ludwig van Beethoven. Er wurde mitten in seinem musikalischen Schaffen taub. Das war für ihn ganz schlimm, aber dennoch komponierte er weiter. Für uns unvorstellbar. Aber in seinen Worten wird deutlich, dass er doppelt unter seiner Krankheit litt. Zum einen litt er unter seiner Taubheit und zum anderen, weil er sein Handicap vor anderen Menschen verbergen wollte, was ihn immer einsamer und verzweifelter machte.

Warum ist das so? Warum tun wir uns so schwer damit, vor anderen Menschen zu unserer Krankheit zu stehen? Vielleicht weil wir uns schämen, wenn wir nicht funktionieren.

Wenn irgendwas an unserem Körper nicht richtig funktioniert, dann möchten wir oft nicht, dass andere das merken.

„Hauptsache Gesundheit!“ Diese Worte hören wir immer wieder. Zum Geburtstag werden sie gleich an die Glückwünsche angehängt. Und dann wird oft noch der Satz hinzugefügt: „Das ist das Wichtigste!“ Meistens nicken wir artig und bestätigen diese Behauptung.

Was ist aber, wenn wir deutlich spüren, dass wir nicht gesund sind? Haben wir dann versagt? Sind wir am Ende selbst Schuld, wenn wir krank geworden sind?

Wenn wir die Hinweise für ein gesundes Leben in der Zeitung lesen, im Fernsehen sehen, im Radio hören oder von den Krankenkassen zur Kenntnis nehmen, dann könnte man meinen: Wer das alles befolgt, der kann eigentlich nicht mehr krank werden.

Das könnte auf der anderen Seite bedeuten: Wer krank ist, hat etwas falsch gemacht. Das kann auch mal so sein, zum Beispiel, wenn man durch übermäßigen Alkoholmissbrauch seine Leber vergiftet hat oder durch extrem überhöhte Geschwindigkeit mit dem Auto verunglückt ist und sich schwer verletzt hat.

Aber es gibt unendlich viele Krankheiten, die kein Mensch verschuldet hat. Denn Kranksein und auch Sterben gehören zu unserem Leben dazu. Es fällt uns schwer, das zu akzeptieren. Wir

möchten Kranksein lieber verdrängen und verheimlichen, so wie Ludwig van Beethoven das eindrücklich geschildert hat. Die Erfahrung lehrt jedoch, dass eine Krankheit schon schlimm genug ist, aber es wird doppelt schlimm, wenn du sie verheimlichst.

Statt sich im Rollstuhl in die Stadt und auch in die Kirche fahren zu lassen, hat sich schon manch einer unglücklich in seine Wohnung zurückgezogen und an seiner Einsamkeit gelitten.

Und dann gibt es diese Krankheiten, die man am besten gar nicht in den Mund nimmt, die schon schlimm sind, wenn man sie nur ausspricht wie Krebs oder Depressionen.

Dabei tut es so gut, wenn man seine Scham überwinden und offen über seine Krankheit sprechen kann. Genauso gut tut es, wenn man sich mit seiner Krankheit nicht verkriecht, sondern sein gesundheitliches Problem akzeptiert und das Beste daraus macht.

Es ist normal, krank zu sein. Wir sind nicht unnormale und nicht schuldig, wenn wir im Rollstuhl sitzen, wenn wir Krebs haben oder wenn wir psychisch krank sind. Wir sind und bleiben ganz normale Menschen, wenn wir krank sind. Denn Kranksein gehört zu unserem menschlichen Leben dazu. Beim einen mehr, beim anderen weniger.

Beim einen früher, beim anderen später. Aber jeder Mensch kennt es, krank zu sein.

Und wer krank ist, braucht Zuwendung – medizinische, pflegerische und seelische.

Die medizinische Zuwendung überlassen wir getrost den Ärzten. Die pflegerische Zuwendung überlassen wir dem geschulten Pflegepersonal oder auch den Angehörigen. Aber bei der seelischen Zuwendung ist jeder von uns angesprochen.

Im Jakobusbrief wird den Gemeindegliedern Mut gemacht, die Kranken zu besuchen.

Oder zunächst andersherum: Den Kranken wird Mut gemacht, die Gemeindeglieder zu sich einzuladen zum Krankenbesuch. Die Ältesten sollen eingeladen werden, das wären heute die Kirchenvorsteher. Sie sollen mit den Kranken beten. Ich denke, wir dürfen das ausweiten: Einem Kranken tut es gut, wenn er besucht wird, wenn er Zuwendung bekommt – das kann ein Kirchenvorsteher sein – das kann aber auch jeder von uns sein.

Es tut einem Kranken gut, wenn sich ihm ein Mensch zuwendet. Es ist entlastend, wenn die Krankheit nicht mehr versteckt werden muss, wenn sie einfach sein darf. Es tut gut, wenn man in seiner Krankheit nicht mehr isoliert ist. Es tut gut, wenn wir uns gegenseitig aufrichten.

Wir alle haben ein Kreuz zu tragen. Und es tut gut, wenn wir uns gegenseitig anvertrauen, was wir zu tragen haben. Das erleichtert. Dann braucht man keine Energie mehr aufzuwenden, um so zu tun, als wäre alles in Ordnung.

Es ist eine Erfahrung, dass wir eher bereit sind, einem Menschen unsere Sorgen anzuvertrauen, der zu seinen Schwächen steht, als einem, der den Anschein erweckt, als wäre bei ihm alles in Ordnung. Und es tut so gut, wenn wir uns gegenseitig beistehen und aufrichten, anstatt uns zu belehren oder gar anzuklagen.

Unter Christen ist es besonders schlimm, wenn einem schwerkranken Menschen eingeredet oder über ihn geurteilt wird, er habe vielleicht nicht genug gebetet, nicht genug geglaubt oder Jesus zu wenig zugetraut. Leider hört man so etwas immer wieder, und es ist sehr unbarmherzig den Kranken gegenüber.

Wenn ein Mensch nicht wieder gesund wird und stirbt, trotz vieler aufrichtiger Gebete, dann ist es Gottes Wille allein, der uns verborgen ist und in den wir uns in aller Demut fügen.

In der Kirche dürfen wir krank sein und bekommen Zuwendung.

Wir dürfen schwach sein und bekommen neuen Mut zugesprochen.

Wir dürfen sogar Fehler machen und bekommen Vergebung.

Wir haben in der Kirche so einen großen Schatz. Wie gut, wenn wir ihn entdecken.

Wir können beten. Wir können mit Gott reden. Wir können Gott unsere Kranken im Gebet anvertrauen. Über all unseren Fürbitten steht der Satz: „*Dein Wille geschehe.*“

Das heißt, wir glauben, dass Gott es gut mit uns meint. Wir wissen uns in seinen Händen geborgen.

„Hauptsache Gesundheit!“ Das stimmt für einen Christenmenschen eigentlich nicht.

Gesundheit ist sicherlich wichtig, aber nicht das Wichtigste. Das Wichtigste ist, dass wir Frieden in unserem Herzen haben, Frieden mit Gott, mit unseren Mitmenschen und mit uns selbst.

Es ist immer wieder Mut machend, wenn wir Menschen erleben, die trotz einer schweren Krankheit Frieden im Herzen haben.

Wir müssen nicht wieder gesund werden, wenn wir krank geworden sind. Vielleicht bleiben wir im Rollstuhl sitzen, vielleicht bleibt der Krebs trotz Chemotherapie, vielleicht bleibt die psychische Erkrankung trotz Psychotherapie. Dann beten wir um Kraft, Mut und Zuversicht für uns und für andere – mit der Krankheit zu leben, sie zu tragen, zu ertragen und dabei getroste Christen zu bleiben.

Wir haben in der Kirche so einen großen Schatz. Wir haben den Trost des Wortes Gottes von der Vergebung der Sünden und der Auferstehung der Toten.

Ein Pfarrer erzählt von einem Erlebnis bei einem Hausabendmahl. Als er einem alten schwerkranken Mann auf dem Sterbebett das heilige Abendmahl gereicht hat, sagte er seinem Seelsorger zum Abschied: „Herr Pfarrer, nun kann ich in Frieden sterben“, was dann auch bald geschah. Da leuchten die Worte des Simeon auf, die wir nach dem Abendmahl singen: „*Herr, nun lässt du deinen Diener im Frieden fahren.*“

Was ist das für ein wunderbarer Trost, den wir als Christen haben. Auch wenn wir nicht mehr gesund werden und stattdessen unser Leben hier auf der Erde loslassen müssen, können wir doch mit dem Trost des Evangeliums in unseren Herzen und in der Gewissheit der Auferstehung der Toten im Frieden heimkehren zu unserem himmlischen Vater. Diese frohe Botschaft von der Vergebung der Sünden und der Auferstehung der Toten in unseren Herzen zu bewahren, das ist das Wichtigste, das ist die Hauptsache in unserem Leben.

Lieber Vater im Himmel, wir danken dir für deine Zusage, dass du im Leben und im Sterben bei uns bist und wir in deinen guten Händen geborgen sind. Darauf wollen wir vertrauen, was auch kommen mag. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der regiere und bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

(Pfarrer i.R. Uwe Fischer, Edertal)